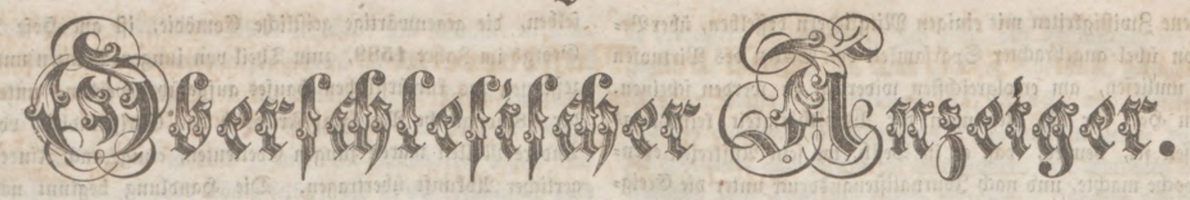
№ 5. Allgemeiner 1842.



Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.



Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Mittwoch den 19. Januar.

Breslau vom 17. Januar. Ein rother lichtglühender Schein huscht an den dunkeln Häusermassen hinan und überläuft die mit frischem Reif und Schnee bedeckten, schimmernden Dächer; fröhliche Klänge eines vollstimmigen Musikchors schallen von der in wunderbarem Zwielicht schwimmenden Straße herauf und locken an die angelaufenen wohlverwahrten Fenster: die Doppelflügel schnellen an die Wand, überall wagen sich neugierig lauschende Köpfe in die scharfe Abendluft hinaus — ein solenner Fackelzug bewegt sich unter Musikbegleitung zur Wohnung des Consistorialrathes Prof. Dr. Hahn; seine Zuhörer an hiesiger Universität bringen ihn dem bibelfesten Gelehrten, dem geachteten akademischen Lehrer. Voran eine Reihe Fackelträger, wie alle übrigen ebenfalls Studenten — hinter ihnen die erwählten Präsides in ihrem jetzigen Festschmucke — umleuchtet von dem Schimmer des frischgefallenen Schnees, dem falben Scheine des halbdunkeln Winterabends und dem grellen, zeitweise in heller Lohe aufflackernden Lichte der Fackeln — umbraust von den Tönen einer rauschenden heiteren Musik — während die zahlreiche, zwischen der Fackelreihe hinschreitende Begleitung fast unhörbar über die weiche weiße Schneedecke schlüpft, und der Zuschauerkreis, für Augenblicke vom Fackelscheine angeflammt und sichtbar und kenntlich, bald aber wieder nur ein schwarzer unentwirrbarer Knäuel, sich um den Festzug schaart, und demselben bis zum Ort seiner Bestimmung anschließt. Ein wirklich malerischer Anblick. Zuweilen sieht man plötzlich — hier, dort — eine düster brennende Fackel sich zu Boden senken; in den Schnee gestaucht und geschneuzt, brennt die Schnuppe noch sekundenlang in hastigem Geknister fort und umleuchtet ringsum die Stätte, wohin sie fiel, und die Gestalten in ihrer Nähe mit risch aufschießendem Lichte. Noch einen Moment und auch sie ist erloschen, vorüber das ganze Schauspiel, verhallt das Jauchzen, die immer ferner ertönenden Klänge. Allerdings, wer die akademischen Fackelzüge, wie sie vor einem Decennium und noch früher statt hatten, wo der Universitätsbesuch auch in Breslau seinen Culminationspunkt erreichte, und begüterte verschwenderische Studenten keine Seltenheit waren, mit den jetzigen vergleichen wollte — dürfte freilich in der Ausdehnung derselben, der Fackelzahl u. s. w. einen gar merklichen Unterschied finden; aber von der hier überhaupt um die Hälfte verminderten Studentenzahl sogar ganz abgesehen, möge er doch auch nicht vergessen, wie es damals höchst selten vorkam, daß nur eine Fakultät einem berühmten oder geliebten Lehrer oder Vorstande der Universität auf solche Weise ihre Verehrung oder Dankbarkeit bezeigte. Fast regelmäßig versammelten sich in jener Zeit die Commilitonen aller Fakultäten zu einer eclatanten Huldigung dieser Art, welche darum auch, je weniger häufig, um so höher gewürdigt und um so glänzender veranstaltet wurde; während gegenwärtig Geburtstage und andere festliche Veranlassungen nur die Studirenden einer einzelnen Fakultät zu ähnlichen, in der Erscheinung aber eben deshalb bei weitem minder großartigen Beweisen der Zuneigung, Hochachtung oder Partheinahme aufzurufen und zu vereinen pflegen. — Noch immer entzückt Ernst, der große Geiger, die hiesigen Musikfreunde durch sein vollendetes Spiel. Sie können nicht müde werden, die Glätte und Sauberkeit seines Vortrages, die Kraft, Fülle und Innigkeit dieses unvergleichlich schönen Tones zu bewundern, welcher selbst in den schwierigsten Passagen — im Fortissimo — wie es kaum ein anderer erreicht — und im Pianissimo seinen eigenthümlichen Wohlklang nie verliert. Man hörte den Künstler jetzt auch im Theater, nachdem er den Abend vorher in einem Concert des hiesigen Künstlervereins sehr zuvorkommend mitgewirkt hatte. Wir erwähnen dies um so lieber, als dadurch manche Gerüchte, welche über

entstandene Zwistigkeiten mit einigen Mitgliedern desselben, über Beweise von übel angebrachter Sparsamkeit von Seiten des Virtuosen u. dgl. umliefen, am erfolgreichsten widerlegt zu werden scheinen. Daß sein Herz für die Regungen der Wohlthätigkeit keineswegs verschlossen sei, bewies, daß er in Pesth, wo sein Auftreten ebenfalls Epoche machte, und nach Journalistenausdruck unter die Ereignisse gehörte, den ganzen Reinertrag seines dortigen ersten Concerts — an 500 Gulden Conventionsmünze — zur Vertheilung an die durch jene furchtbare Feuersbrunst in Baja so hart getroffenen Unglücklichen unverzüglich absandte. Der geniale Künstler soll übrigens auch im Umgange ein ganz geistreicher Mann sein. Folgende Anekdote, welche uns von einem Badegast aus Baden=Baden erzählt wurde, widerspricht einer solchen Behauptung nicht. Die Zahl von musikalischen Künstlern und Dilettanten, welche sich an diesem europäischen Badeorte während der Saison des vergangenen Jahres eingefunden hatten, war so groß, daß Ernst, als er, im August daselbst ebenfalls eintreffend, die Elite der Virtuosen um eine der ersten Notabilitäten vermehrte, einst über diesen seltenen Congreß scherzend, ausrief: „In der That, wenn das Publikum ein Concert veranstalten, und alle hier verweilenden Künstler und Dilettanten sich entschließen wollten, hineinzugehen — so könnte es voll werden!"

Eine Weihnachts=Comödie.

Unter dem wörtlich genauen Titel: Eine kurtze Comödie von der Geburt des Herren Christi. Von den Prinzen und Prinzessinnen des kurfürstlichen Hofes im Jahr 1589 in Berlin ausgeführt. Nach der in der dortigen königl. Bibliothek aufbewahrten Handschrift nebst geschichtlicher Einleitung herausgegeben — veröffentlichte der Bibliothekar Dr. Friedländer ein geistliches Drama, muthmaßlich von Georg Pondo, einem berlinischen Dichter, verfaßt, und war dabei nicht blos in der Schreibart, sondern auch im Aeußern der Typen und Verzierungen die Gestalt der Handschrift möglichst treu wiederzugeben bemüht. Ein lobenswerthes Unternehmen, wenn man erwägt, wie wenig diese ganz eigenthümliche Seite der dramatischen Kunst in ihren Details noch bekannt ist, und wie willkommen überhaupt jeder Beitrag zur genaueren Kenntniß ihrer Geschichte sein muß. Ob nicht freilich auch bei der ungewöhnlich splendiden Ausstattung ein anderes als das bloße Kunstinteresse in Anschlag gekommen, möge dahin gestellt bleiben. So viel ist gewiß, daß dieselbe größtentheils die Schuld trägt, wenn die interessante Erscheinung in verhältnißmäßig so wenige Hände, selbst von Bücherliebhabern gekommen ist: weshalb auch wohl sicher auf Entschuldigung gerechnet werden darf, daß hier auf ein Buch, welches allerdings nicht mehr zu den Neuigkeiten gehört, wiederholt aufmerksam gemacht wird. Mancher dankt uns vielleicht diese Erinnerung. — Die Einleitung enthält einige Notizen über die Ausübung der Schauspielkunst in Berlin im sechszehnten Jahrhundert, namentlich aber über die beiden Dichter Paul Rebhuhn und den schon genannten. Das muthmaßliche Werk desselben, die gegenwärtige geistliche Comödie, ist am Hofe Johann Georgs im Jahre 1589, zum Theil von jungen Prinzen und Prinzessinnen des kurfürstlichen Hauses aufgeführt worden, unter denen der 18monatliche Markgraf Friedrich das Christkindlein vorstellte. Andere Rollen waren jungen Edelleuten, einige auch Kindern bürgerlicher Abkunft übertragen. Die Handlung beginnt nach dem Prologe damit, daß die Hirten auf dem Felde durch die Engel, welche in der Luft singen, auf etwas Ungewöhnliches aufmerksam gemacht werden; bald nachher wird es ihnen offenbart, daß der Heiland geboren sei, und sie gelangen zum Christkindlein. Der erste Akt schließt mit der Anweisung: Allhier Bereyten die drey Engelein dem Kindlein Jesus essen, wermen In die windelein, vndt beschenken es mit allerley spillwergk. — Im zweiten Akt, den wieder mit kurzen Worten ein Argumentator eröffnet, ist die Ankunft der heiligen drei Könige, die Erscheinung des Sternes und der Eintritt der ersteren in das Haus der Maria dargestellt; es folgen Segnungen und Glückwünsche, und ein Gespräch zwischen Maria und Joseph schließt das Drama. Nachher noch Schlußgesang. Die eingelegten Choräle sind treffliche geistliche Lieder. An poetischen Werth ist begreiflicher Weise hier nicht sehr zu denken, wenn auch die treuherzige naive Sprache, besonders das Plattdeutsch, in welchem die Hirten stets redend eingeführt werden, uns eine schmuckreichere Diction oft recht gern vergessen läßt.

Perrücken.

Wer denkt, wenn ihn die Feier des 18. Januars an den wichtigen Zeitpunkt erinnert, wo Friedrich I. von Brandenburg sich selbst zu Königsberg die Königskrone Preußens aufs Haupt setzte, noch an die imponirende Perrücke, welche darunter ihre Wolken majestätisch ausbreitete — und doch war jener Zeitpunkt, wie wir aus Heinrich Hauffs mannigfach interessanten Fragmenten zur Geschichte des Kostüms: „Moden und Trachten" erfahren, die Glanzperiode dieser merkwürdigen Ausartung des Geschmacks. Um 1680 gab es Perrücken, welche über die Schultern fast bis zu den Hüften niederfielen, viele Pfunde wogen und oft tausend Thaler kosteten. Sogar die Lakaien am Hofe Friedrichs I. trugen Perücken, die immer noch theuer genug waren. So besagt eine Rechnung des Franzosen Savigny vom Jahre 1699: „Für eine silberfarb blonde — blond d'argent — lange spanische Perrücke für den kurfürstlichen Lakaien Roux 15 Rthlr. — dem Butzmann eine braune Perrücke 5 Thlr. — dem Pauker Steindecker eine ditto 6 Rthlr." u. s. w. — und ein Jahr vorher, 1698, war eine förmliche Auflage auf die Perrücken eingeführt, und diese Steuer 1701 einem Franzosen, Elias Papus de Laverdaugie verpachtet worden. Alle Perrücken mußten demnach auf die damalige Stempelkammer gebracht, ihrem Werthe nach tarirt und mit dem dazu verfertigten Königl. Stempel, mit spanischem Lacke besiegelt werden; doch wurde diese Verpachtung im J. 1702 wieder aufgehoben,

jedoch die Steuer selbst damit etwas erhöht. Die Minister u. s. w. bis einschließlich zum Generalmajor zahlten für ihre Perrücke jährlich $2\frac{1}{2}$ Rthlr. — alle Räthe u. s. w. 2 Rthlr., die Kammergerichts-advokaten, Canzelisten u. s. w. $1\frac{2}{3}$ Rthlr. — alle übrigen königl. Hof- und Civilbediente jährlich $\frac{5}{6}$, und dem Handwerker kostete seine Perrücke $\frac{1}{2}$ Rthlr. — Der König selbst, bis 1700 bekanntlich noch Kurfürst, trug zwar für gewöhnlich, wenn er „in confidenza“ gekleidet war, ebenfalls nur Fünfzehnthalerperrücken, dagegen mußten alle seine Hofleute beständig in ungeheuren Fünfzigthaler-perrücken erscheinen, und bei feierlichen Gelegenheiten en grande tenue trug Friedrich, welchen Hauff den ernstesten und sinnigsten Schüler Ludwigs XIV. nennt, einen desto ansehnlicheren und kost-bareren Haarputz. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. führte diese theuren Wülste auf das „süße und minder kostspielige“ Zöpfchen zurück — und seitdem verbreitete sich über die ganze civilisirte Welt der preußische Militairzopf, vielleicht das einzige Mal, daß wir in der Geschichte der Trachten deutschen Gedanken und deutschem Ein-flusse begegnen. Diese Aera beginnt mit den sogenannten Schwanz-dukaten, preußischen Dukaten, welche im Jahre 1718 geschlagen wurden und den erfinderischen König mit dem Zopfe „diesem nied-lichen und baroken Repräsentanten aller militairischen, administra-tiven und gesellschaftlichen Steifheiten des achtzehnten Jahrhunderts“ zeigten. Als die Franzosen sich des preußischen Zopfes bemäch-tigten, war sein Glück gemacht, aber der schöpferische französische Genius gestaltete ihn zu dem phantastischen Haarbeutel um, jenem geflügelten Boten der Rococogalanterie im Zustande ihrer höchsten Entwickelung. — Um indessen noch einmal auf die Perrücken zurück-zukommen, so wetteiferten förmlich in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Säculums alle höheren Stände in der Pracht und Größe der Perrücken. In Deutschland aber zeichnete sich in diesem Punkte vorzüglich die hohe protestantische Geistlichkeit aus, nachdem einmal die Opposition überwunden war. Stößt man auf ein Bild mit einer recht ungeheuren Perrücke, so ist es sicher, je nach dem Schnitt derselben, entweder ein Minister, Ambassadeur oder dgl. oder aber ein lutherischer Abt, Generalsuperintendent oder Kanzler. Es war wirklich beinahe als wollten sich manche hohen Würden-träger dieser Kirche, zum Preis der symbolischen Bücher und des im Westphälischen Frieden garantirten Kirchenguts dem katholischen Clerus gegenüber recht vornehm weltlich bemerkbar machen. Letzterer konnte sich allerdings nicht mit derselben Behaglichkeit in den Strom der Mode werfen. Gleich den ersten Versuchen der Kleriker, ihre Häupter in modum seculi zu schmücken, traten glühende Eiferer aus ihrer eigenen Mitte entgegen, und diese hatten am heiligen Stuhle einen Rückhalt, der den evangelischen Perrückenbekämpfern fehlte. Besonders heftig trat der Pariser Doktor Thiers in seiner im Jahre 1690 erschienenen Histoire des perruques auf. Ihm war die Modelaune der Zeit ein so großes Aergerniß, wie seinem berühm-ten Großneffen die pensée immuable; er donnerte gegen die fal-schen Haare des Clerus, wie der heutige Thiers für Fragen, die er protegirt; ja, er scheute sich nicht, den Bannstrahl des Vaticans gegen die Perrücken am Altar und im Chorstuhl herauszufordern. Mehrere Päpste, wie Clemens XI. (1713) und Benedict XIII. (1723) erließen nun allerdings Verordnungen gegen das Tragen der Perrücken von Seiten der Geistlichkeit, und bedrohten die Wider-setzlichen zum Theil mit harten Strafen. Indessen wurde der Un-gehorsam doch nie ein sogenannter Casus papalis, und die Bischöfe konnten Dispens ertheilen, wie denn der Bischof von Speyer lange die Priester für vierzehn Gulden in den Orden der Bien coiffés aufnahm. Eine eigenthümliche Schwierigkeit setzte aber die Köpfe, wenigstens der fungirenden Priester und die Perrücken in Antagonis-mus. Von jeher bestand nämlich das ausdrückliche kirchliche Gebot, daß der Priester bei gewissen Theilen der Messe das Haupt entblößen müsse. Doch auch hier wußte man sich zu helfen: man ließ die Per-rücke so einrichten, daß der obere, der Tonsur entsprechende Theil, aufgeklappt werden konnte! — Alles dies, in Verbindung damit, daß auch das übrige, zur Perrücke nicht passende Kostüm der katholi-schen Geistlichkeit ein strengeres war, machte jedoch, daß sie in dieser weltlichen Eleganz niemals mit den Kanzlern und Beichtvätern des Corpus evangelicorum in die Schranken treten konnten.

Die Mädchen von Biala.

Ein höchst interessantes Produkt von Biala nnd Bielitz, das in ganz Galizien nicht weniger berühmt und gesucht ist als die Bialaer Tuchwaaren — sind die schönen Bialaer Mädchen. Sie sind nicht blos schön, schlank gewachsen, rothwangig und blü-hend, sondern auch fleißig, sittsam und kenntnißreich. Sie sind da-her überall in Galizien als Erzieherinnen, Lehrerinnen, Haushälte-rinnen, Schaffnerinnen und Dienstmädchen gesucht. Ihre Schön-heit und auch ihre bessere Erziehung machen sie überall willkommen, und die meisten von ihnen machen in der Fremde ihr Glück. Sie gehen sogar nach Rußland hinein, und in der Regel endigt sich die Laufbahn ihres Dienstverhältnisses mit einer guten Partie, mit einer Verheirathung an irgend einen russischen Offizier oder polnischen klei-nen Schlachtizen. Fast in jedem Hause von Biala wurde uns die eine oder die andere Tochter genannt, die in Warschau, Breslau, Krakau oder Lemberg jetzt eine vornehme oder doch wohlhabende Hausfrau geworden sei. „Dabei sind sie fromm — sagten uns die Leute — gehen alle Morgen in die Kirche und stehen im besten Rufe.“ Die Kleidung der Weiber in Biala ist so bunt und dabei so proper und blank, wie wir lange keine weibliche Kleidung gesehen hatten, und wie es einer Tuch und Leinwand webenden Bevölkerung geziemt. Sie tragen blaue Schürzen, schwarze Röcke, weiße Tücher und schnee-weiße Hauben, an denen hinten zwei lange breite Bänder von gestreif-ter Leinwand in großen Bauschen herabhängen. Früher gehörten alle schönen Mädchen von Biala mit sammt den beiden Städtchen und der ganzen Umgegend der Familie des Fürsten Shulkowski. Jetzt haben diese Herren in den Städten nur noch das Privilegium der „Propination,“ d. h. des Bier- und Branntweinschankes. (Kohl.)

Technisches.

Anweisung, ein sehr gesundes und geschmackvolles Brot zu bereiten.

Man nehme 3 Pfund Reis, 6 Pfund Kartoffeln, 3 Pfund feines Weizenmehl. Der Reis wird mit der gehörigen Portion Mehl so lange gekocht, bis er einen weichen Brei bildet; noch zweckmäßiger möchte es sein, wenn der Reis auf einer Mühle gemahlen würde. Dann werden die Kartoffeln in Dampf, oder noch besser in einem Backofen in einem verschlossenen Topfe ohne Wasser gekocht, hierauf feingerieben und mit dem Reis wohl vermischt, die ganze Masse aber endlich mit dem Weizenmehl und Wasser so lange vermengt, bis ein Teig entsteht, der indessen vermöge eines Zusatzes von Hefen gähren oder aufgehen muß, ehe er gebacken wird. Dieses Brot empfiehlt sich seiner Verdaulichkeit und seines Wohlgeschmacks wegen vorzüglich bei Personen mit schwachen Verdauungsorganen, besonders aber zur Ernährung für Kinder, die an Skropheln leiden.

Mechanisches Reinigen verschiedener Metalle, Edelsteine u. s. w.

Polirtes Eisen, Stahl u. s. w. reinigt man am besten mit einem Gemenge von 1 Loth Zinnasche, 2 Quentchen präparirtem Hirschhorn und 2 Loth Weingeist, auf zartes Leder aufgetragen und damit abgerieben. Messing: mit Hirschhorn und Essig, sodann abgerieben mit in Weingeist getränktem weichen Papier. Silber: durch Einlegen in eine kochend heiße Weinsteinlauge während einiger Minuten, dann Abputzen mit zartem Leder. Auch trägt man wohl in eine heiße Lauge etwas Alaun, und macht mit Seife ein alkalisches Seifenwasser daraus, worin das Silber geputzt und dann sorgfältig mit Linnen abgetrocknet wird. Gold: durch behutsames Abreiben mit Pariser Roth (Eisenoxyd) mittelst zarten Leders. Edelsteine: Man nimmt präcipitirten Schwefel (Schwefelmilch), mit Weingeist angefeuchtet, und reibt mit einem Sammetbürstchen ab. Perlen und Perlenmutter: 1 Theil Weizenkleie und 2 Theile gebrannten Brotes werden fein zerrieben, und die Perlen hiermit, nebst Wasser, kurze Zeit hindurch gekocht. Alabaster: wird behutsam mit Schachtelhalm abgerieben, dann wieder mit venetianischer Seife und fein geschlemmter Kreide, beides mit Wasser angemacht, rein und glänzend geschliffen.

Gummilack.

Der Gummilack ist eine harzartige Substanz, welche man in Ostindien von den jungen Zweigen mehrerer Bäume und Sträucher sammelt. Er fließt, nach dem, von einer Schildlaus in die Zweige gemachten Stiche als eine milchige Flüssigkeit aus. In dieser Flüssigkeit gehen die Geschlechtsverrichtungen des Insekts vor, und die rothgefärbten Weibchen bleiben darin eingeschlossen zurück, worauf die Masse allmälig verhärtet. Die mit Harz und der Coconsbrut umklebten, dann abgeschnittenen Zweige nennt man Stocklack oder Stablack. Hieraus werden die anderen Sorten durch Reinigung gewonnen. Körnerlack nennt man den von den Zweigen abgenommenen Lack. Durch Schmelzen des Körnerlacks erhält man ein neues Präparat, welches, wenn es zu Kuchen geformt ist, Klumpenlack, Plattlack heißt, durchgeseiht und zwischen Pisangblätter gepreßt, aber Schellack, Tafellack, Scheibenlack genannt wird. Diese sämmtlichen Arten des Gummilacks sind nicht reines Harz, sondern enthalten größere oder geringere Mengen fremder, besonders färbender Stoffe. Durch eine zweckmäßige chemische Behandlung kann aber der Schellack vollständig farblos hergestellt werden *). Der Schellack ist in starkem Weingeist und Aether, so wie auch in alkalischen Laugen, nicht aber in ätherischen und fetten Oelen auflöslich; die geistige Auflösung giebt den sogenannten Gummi- oder Schellackfirniß, welcher von so ausgebreiteter Anwendung in verschiedenen Künsten ist. Die bloße Auflösung des Schellack in Weingeist giebt schon einen guten Firniß, besonders zu Holzwaaren, ab; von noch allgemeinerer Brauchbarkeit aber für Sachen von allerlei Art sind folgende Zusammensetzungen:

6—8 Theile Schellack, 3—4 Theile Sandarac, 1 Theil venetianischen Terpentin, 4 Theile Glaspulver (um das Zusammenbacken der Harze zu verhindern) und 60 Theile stärksten Weingeist.

Eine andere, besonders für Messingarbeiter geeignete Zusammensetzung ist folgende:

8 Theile Schellack, 8 Theile Sandarac, 4 Theile Mastix, 80 Theile Weingeist. Diese Firnisse haben einen Stich ins Braune, werden jedoch farblos erhalten, wenn gebleichter Schellack angewandt wird. Einen gelben Firniß geben 4 Theile Schellack, 2 Theile Sandarac, 2 Theile feingepulverte Curcuma, 1 Theil Mastix, $\frac{1}{4}$ Theil Aloe, 24 Theile Weingeist; einen rothen 4 Theile Schellack, 4 Theile Drachenblut, 1 Sandarac, 24 Weingeist. Einen Firniß, mit welchem Zinnober abgerieben werden kann, geben 4 Schellack, 4 Sandarac, 2 Colophonium, 32 Weingeist. — Eine andere wichtige Anwendung findet der Schellack in der Siegellackfabrikation, und in der Hutmacherei zum Steifen der Hüte, worüber wir uns vorbehalten, in den nächsten Nummern dieses Blattes einige neuere Mittheilungen zu geben.

*) Einen ganz weißen, in Weingeist vollständig löslichen Schellack bereitet und verkauft das Pfund zu 25 Sgr. die chemische Fabrik zu Breslau. Nikolaithor, Lange Gasse No. 22.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 5.
Ratibor, Mittwoch den 19. Januar 1842.

Der hiesige Musikverein

besteht als **geschlossene Gesellschaft**. Die Einführung von Gästen, soweit sie den Statuten entspricht, ist der Direktion als Beweis ausgebreiteter Theilnahme an dem Wirken und Gedeihen des Vereins stets erfreulich. Es ist jedoch bemerkt worden, daß die in den Statuten hierüber enthaltenen Bestimmungen mehrfach außer Acht gelassen worden sind. Die Direktion ist es der Gesellschaft schuldig, die betreffenden §§. der Statuten hiermit nochmals zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und der genauen Beachtung dringend zu empfehlen.

§. 4. Nur Bewohner der Stadt Ratibor und eines Umkreises von zwei Meilen können Mitglieder des Vereins sein; alle Andern werden als Fremde betrachtet.

§. 5. Fremde können von Vereinsmitgliedern nach vorheriger Anzeige an die Direktion als Gäste eingeführt werden. Bewohner aus der Stadt oder dem Umkreise von zwei Meilen haben als Gäste keinen Zutritt. Kinder unter 8 Jahren werden nicht zugelassen.

Ratibor, den 12. Januar 1842.

Direktion des hiesigen Musikvereins.

Albrecht. Becka. Glatzel. Jonas I. Jonas II. Kelch. Stöckel II.

Auf vieles Verlangen noch 3 Tage verlängert!

Kunst-Ausstellung der

Gobelin-Tableaux

oder

bildliche Darstellungen, ganz von Wolle und Seide gearbeitet.

Diese Kunstwerke, welche von dem unglücklichen König Ludwig XVI. herrühren und durch die französische Revolution in Privathände gekommen sind, enthalten an Seide und Wolle 500 ℔ und es war zu ihrer Anfertigung ein Zeitraum von 22 Jahren erforderlich. Es sind dieselben Stücke, welche im vergangenen Sommer in der Universität zu Breslau und der Academie zu Dresden von vielen Tausenden gesehen und bewundert wurden. Das Gewebe ist so dicht fein, daß sich die Farben völlig verschmelzen und der Beschauer die Gruppen lebend vor sich zu sehen glaubt.

Zu mehrerer Unterhaltung ist jetzt noch aufgestellt das

COSMORAMA,

bestehend aus 5 vorzüglichen optischen Effectgemälden.

1. Tell's Capelle am Vierwaldstädter See bei Mondlicht und Fackelschein.
2. Die Stadt Bern.
3. Venedig vom neuen Ufer gesehen.
4. Der Sturm der Beduinen auf das Fort Muzagran in Algier.
5. Der prachtvolle Leichenzug Napoleons.

Die Ausstellung ist wie bisher im Theatersaale von Vormittags 10 bis Abends 4 Uhr.
Eintrittspreis 3 Sgr.

FR. HELM,
aus Frankfurth a. M.

Sonnabend, den 5. Februar 1842:
Ressourcen-Ball.
Anfang 7½ Uhr.
Die Direktion.

Ein mit guten Zeugnissen versehener Bediente findet sofort ein Unterkommen. Näheres hierüber ertheilt die Expedition dieses Blattes.

1600 Rthlr. sind zur ersten Hypotheke, à 5 pro Cent, zu vergeben, das Nähere bei der Expedition dieses Blattes.

In den Buchhandlungen von **Ferdinand Hirt in Breslau, Ratibor** und **Pleß**, wie auch in Schweidnitz bei Heege, — Glogau bei Flemming, — Liegnitz bei Kuhlmey und in allen Buchhandlungen Schlesiens ist zu haben:

Nützlich für Bürger, Landleute, Oekonomen und Jeden, der die Witterungs-Vorzeichen zu wissen wünscht, ist:

Der neue Wetterprophet,

mit einem Witterungskalender (Herschels), Witterungs- und Mondscheins-Tabelle, — der Selbstanfertigung eines neuen untrüglichen Barometers und einem ökonomischen Kalender,

von **Albert Berger.**

8. br. Preis 12½ Sgr.

Dies in Wahrheit sehr nützliche Buch enthält auch noch ökonomische Rathschläge über die Zucht, Krankheiten und Wartung der **Pferde, — des Rindviehes, — der Schafe** — und beste Mittel zur Vertilgung schädlicher Insekten.

Zur gesellschaftlichen Belustigung ist zu empfehlen:

Die 3te Auflage von

Carlo Bosco: Das Zauber-Kabinet,

oder das Ganze der

Taschenspielerkunst.

61 Wunder erregende Kunststücke durch die natürliche Zauberkunst, mit Karten, Würfeln, Ringen, Kugeln, Geldstücken ꝛc. Zur gesellschaftlichen Belustigung mit und ohne Gehülfen auszuführen. — Herausgegeben vom Professor **Kerndörffer.**

8. broch. 160 Seiten. Preis 20 Sgr.

Erbauungsbücher.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Breslau durch Ferd. Hirt, so wie für das gesammte Oberschlesien durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Arndt, Fr., das christliche Leben. 3te Auflage. 20 Sgr.
Dessen: das Vater Unser. 2te Auflage. 20 Sgr.
Dessen: die sieben Worte Christi am Kreuze. 15 Sgr.

Pensions-Anzeige.

Eltern, welche gesonnen sind ihre Kinder die hiesigen Schulen besuchen zu lassen, finden für diese eine sorgfältige Aufnahme.

Das Nähere ist durch die Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Ratibor, im Januar 1842.

Ich habe mich hierorts auch als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer niedergelassen, und wohne auf der Langen Gasse dicht am großen Thore.

Ratibor, d. 17. Januar 1842.

Dr. Kies,
Bataillonsarzt im 3. Bataillon 22. Landwehr-Regiments.



Paul Margareither aus Tyrol

empfiehlt sich Einem hochgeehrten Publikum mit seinem wohlassortirten Waaren-Lager von Handschuhen in allen Sorten und Farben, Unterbeinkleidern und Unterjäckchen, Bettdecken und Kopfkissen von Gemsleder, Gummi-Hosenträgern, Schweizertüchern u. s. w., und verspricht die billigsten Preise.

Sein Stand ist in dem Speisezimmer des Gastwirth Hrn. Hillmer in Ratibor.

Kirchen-Nachrichten.

Katholische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 4. December 1841 der Monica Sosna ein unehl. S., Albert Carl. — Den 10. dem Kutscher Franz Gruner ein S., Franz Julius. — Den 11. dem Schneidermst. Martin Schiller eine T., Clara Catharina. — Den 12. dem Schuhmachermst. Johann Mosler eine T., Beata Theresia. — Den 18. dem Gärtner Anton Buczek eine T., Victoria. — Den 19. dem O. L. G. Kanzlei-Assistent Wilhelm Lammel ein S., Emil Paul. — Den 22. dem Böttcher Wilhelm Rybsam eine T., Antonia. — Den 23. dem Postillon Johann Sellmach eine T., Victoria. — Den 24. dem Tuchmacher Johann Polk eine T., Eva. — Den 30. dem Kürschnermeister August Kroemer eine T., Maria. — Den 2. Januar 1842 der unverehl. Mathilde Zaremba ein S., Albert. — Den 2. dem Webermst. Wenzel Boenisch eine T., Genovefa. — Den 3. dem Schuhmachermst. Johann Hoffmann eine T., Juliane. — Den 7. dem Kutscher Johann Tietz ein S., Julius. — Den 10. dem Kürschnermst. Alois Milotta, ein S., Carl. — Den 14. dem Maurermst. Joseph Falk eine T., Amalie.

Trauungen: Am 10. Januar der Stammgefr. des 3. K. Batail. 22. Landw. Reg. Jacob Kaschny m. d. Josephine Rasim. — Am 16. der Tischler Albert Schnurpheil aus Leobschütz m. d. Louise Metzner.

Todesfälle: Am 2. December 1841 Auguste, T. des Schuhmachermst. Johann Hoffmann. — Am 3. Jacob Russe, Lohndiener. — Am 5. Albert, S. des Schuhmachermst. Johann Hoffmann. — Am 15. Marie, T. des Schneidermeisters Adolph Walter. — Am 29. ein nothgetauftes Kind des Schneidermst. Anton Lamche. — Am 1. Januar 1842 Johann Bugdoll, Kaufm. — Am 2. Regina, verw. Schmidt. — Am 4. Hedwig, verw. Fleischermst. Tlach. — Am 4. Leopold Tunga, Bäckergesell. — Am 10. Emilie, T. des verst. Kanzellisten Anton Kleemann. — Am 10. Joseph, S. des Bauers Joseph Jaschek.

Evangelische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 8. December 1841 dem Königl. Steueraufseher Lieutenant Kostka ein S., Adolph Friedrich Eduard. — Den 14. dem Schuhmacher Heinke eine T., Juliane Amalie. — Den 18 dem K. Justizrath Eschmann eine T.

Todesfälle: Am 9. December 1841 Joseph August, S. des Kutschers Gottl. Scholz, 1 J. 9 M., an Abzehrung. — Am 16 Franz Heinrich Hasse, Oeconom, 53 J., an Lungenschwindsucht. — Am 2. Januar 1842 Carl Heinr. Eduard, S. des Landsch. Regst. Taubert, 2 J. 2 M. 19 T., an Scharlach. — Am 9. Bernhard, S. des Tagelöhners Weigelt zu Ostrog, 4½ M., an Krämpfen. — Am 12. Julia Anna, T. des Ziergärtners Biewald zu Krzizanowitz, 2 J. 10 M. 19 T., an Krämpfen.